

Krisen, Körper, Kompetenzen. Methoden und Potentiale medizinanthropologischen Forschens

Bericht zur 35. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Ethnologie und Medizin (AGEM) in Kooperation mit dem 20. Arbeitstreffen der Kommission Medizinanthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW), Warburg-Haus Hamburg, 08.–09. September 2023

LEA KOOP-MEYER

Im Mittelpunkt der Tagung stand die medizinanthropologische Erforschung der alltäglichen Erfahrungen und körperlichen Dimensionen von Krisen. Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken und der Vielzahl von Krisenerfahrungen, darunter auch die Auswirkungen von SARS-CoV-2, werden Fragen nach den Verkörperungen permanenter Krisenerfahrungen und den Veränderungen sinnlicher Wahrnehmung und Erfahrung aufgeworfen. In diesem Zusammenhang wird das Spannungsverhältnis zwischen Degeneration und Resilienz als Verlust oder Gewinn an Kompetenz thematisiert. Zentral ist die Diskussion kollaborativer und partizipativer Forschungsansätze, die die traditionelle Unterscheidung zwischen Forschenden und Beforschten in Frage stellen. Die Tagung bot somit eine Plattform, um die Herausforderungen und Potenziale medizinanthropologischer Forschung im Kontext von Krisen zu diskutieren, einschließlich neuer Methodologien und digitaler Forschungsmethoden.

PANEL I: Krisen und Körper in Geschichte und Gegenwart

PHILIPP OSTEN (UKE Hamburg) beleuchtete die Rolle historischer Pandemien für das Verständnis und die Bewältigung gegenwärtiger und zukünftiger Krisensituationen. Er betonte, dass Pandemien nicht isoliert betrachtet werden können, sondern in einem kontinuierlichen historischen Kontext stehen. Anhand historischer Medienberichte über Pandemien wie Pest und Cholera illustrierte Osten die Veränderungen in der Mediendlandschaft und der öffentlichen Wahrnehmung.

Insbesondere zeigt er auf, wie sich im Laufe der Zeit die Kommunikationsmethoden und der Umgang mit Pandemien durch den Medienwandel verändert haben: Von religiösen Appellen bis hin zu modernen Impfkampagnen. Gleichzeitig betont Osten auch die soziale Dimension von Pandemien. Sein Beitrag verdeutlicht die Relevanz einer medizinhistorischen Perspektive auf Pandemien für ein umfassendes Verständnis und einen angemessenen Umgang mit aktuellen und zukünftigen Krisensituationen.

TOBIAS BECKER (Universität Hamburg) vertiefte diese historische Betrachtung anhand der Polio-Epidemien der 1950er und 1960er Jahre und zeigte auf, wie Medien und Medizin als wechselseitige Ressourcen fungieren und sich gegenseitig mobilisieren können. Insbesondere betont er die Bedeutung der Medien für die Medizin und das Verhalten der Menschen, indem Mechanismen der Werbung für medizinische Maßnahmen genutzt werden. Becker verdeutlicht den Wandel der Präventionskultur und zeigt anhand von Bildmaterial, wie sich die Anrufung des präventiven Selbst und die Art der Kommunikation von Abschreckung und kollektiver Bedrohung hin zu Hoffnung und persönlicher Ansprache gewandelt haben. Dieser Wandel findet zudem Parallelen in der aktuellen COVID-19-Pandemie.

Nachdem im ersten Panel vor allem die historische Dimension von Pandemien und deren Relevanz für die Bewältigung aktueller und zukünftiger Krisensituationen behandelte, setzte das zweite Panel den Fokus auf Krisen und Institutionen.

PANEL II: Krisen und Institutionen

Im zweiten Panel der Konferenz fokussierte ANDREA KUCKERT (Marien Hospital Düsseldorf) Krisen- und Liminalitätserfahrungen älterer LGBTQI*-Männer, deren Biografien im Rahmen ihrer Studie beleuchtet wurden. Kuckert richtete ihren Blick verstärkt auf die Zusammenhänge zwischen sexueller Orientierung/Geschlechtsidentität, Barrieren im Gesundheitssystem, Versorgungsbedarfen und Ressourcen der Gruppe älterer LGBTQI*-Männer. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der Frage, inwiefern die Coronapandemie die Vorstellungen von gesundem Altern verändert hat. Kuckert konnte durch ihre Studie Einblicke in beeindruckende Biographien gewinnen und herausarbeiten, dass das Gesundheitsempfinden multidimensional ist. Deutlich wurde, wie wichtig Partnerschaften als Halt und Unterstützung sind. Gesund älter zu werden, wurde immer wieder auch mit dem Gefühl des Gebrauchtwerdens beschrieben, das Füreinandereinstehen hatte einen hohen Stellenwert. Zentral war auch die Erkenntnis, dass ‚gutes‘ Altern bedeutet, mit Hoffnungen, aber auch mit Ängsten umgehen zu können und jeder Mensch die Möglichkeit hat, Alterungsprozesse bewusst und selbstbestimmt zu gestalten.

SOPHIE WITT (Universität Hamburg) stellt nicht nur die Konzeption des Schwerpunktes „Körper, Gesundheit, Gesellschaft: Leben im Anthropozän“ im Rahmen des neu eingerichteten Studiengangs Liberal Arts & Sciences an der Universität Hamburg vor, sondern betont auch die Relevanz der interdisziplinären Auseinandersetzung mit aktuellen Gesundheitsfragen. Als verantwortliche Leiterin des Vertiefungsbereichs innerhalb des Studiengangs betont sie, dass Gesundheit in diesem Zusammenhang als eine Frage verstanden und erforscht wird, die über den Bereich der Medizin hinausgeht. Die interdisziplinäre Perspektive zielt darauf ab, zu erforschen, was es für Individuen und Gemeinschaften bedeutet, ‚gesund‘ zu sein, und welche Körper- und Gesellschaftskonzepte damit verbunden sind. Es werde analysiert, aus welchen Blickwinkeln, mit welchen Erkenntnissen und möglichen Leerstellen das Wissen der verschiedenen Disziplinen erscheint. Die verstärkte Integration der Geistes- und Sozialwissenschaften in die Medizin ermöglicht aus Sicht von Witt nicht nur ein umfassenderes Verständ-

nis von Gesundheit, sondern auch eine vertiefte Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Körper, Gesellschaft und Umwelt. Witt sieht die Notwendigkeit, die starren Grenzen zwischen den Disziplinen aufzubrechen und ein hegemoniales Verständnis von Wissensformen zu überwinden. Dazu müssen die jeweiligen Disziplinen in ihrem Selbstverständnis kritisch hinterfragt werden.

Das zweite Panel thematisierte daher den Umgang mit Unsicherheiten und Machthierarchien – einerseits in Bezug auf den Umgang mit älteren LGBTQI*-Männern im Gesundheitswesen, andererseits in Bezug auf die Reflexion disziplinären Handelns und hegemonialer Wissensverhältnisse.

PANEL III: Ethnografische Annäherungen an Krisen und Körper

MAREN HEIBGES (TU Berlin) unterstrich die Begrenzungen traditioneller Entscheidungsmodelle angesichts von „radikaler Unsicherheit“ in komplexen medizinischen und gesellschaftlichen Szenarien und plädierte für eine reflektierte Herangehensweise an wissenschaftliche Zweifel. In solchen Fällen können traditionelle Entscheidungsmodelle, die von vollständiger Information und rationalen Akteur*innen ausgehen, unzureichend sein. Heibges betonte die Verbindung zwischen dem Unsicherheitsparadigma und der (Europäischen) Ethnologie und präsentierte prominente Kritikpunkte am Risikoparadigma in der Medizin. Im Zentrum ihres Vortrags stand das Spannungsverhältnis in heutigen Gesellschaften, die durch zunehmende wissenschaftliche Informiertheit und gleichzeitig wachsende wissenschaftliche Skepsis gekennzeichnet sind. Heibges betonte, dass Zweifel omnipräsent sind und reflektiert werden müssten. Dennoch plädierte sie für die Idee einer „bounded uncertainty“: Ungewissheit existiert, aber innerhalb bestimmter Grenzen oder Einschränkungen, die helfen können, mit ihr umzugehen und fundierte Entscheidungen zu treffen.

PATRICK BIELER (HU Berlin) beschäftigte sich mit der wechselseitigen Bedingtheit von Umwelt und Mensch und deren Auswirkungen auf die psychische Gesundheit, die er als Ergebnis dieser wechselseitigen Bedingtheit ansah. Während soziales Kapital und soziale Isolation bereits intensiv erforscht worden seien, sei die Bedeutung flüchti-

ger sozialer Bindungen bisher vernachlässigt worden. Gleichzeitig seien vor allem die direkten sozialen Kontakte aggregiert worden, wodurch die Spezifika urbaner Lebenswelten verloren gegangen seien. Bieler konzentrierte sich daher speziell auf nachbarschaftliche Begegnungen in urbanen Räumen und untersuchte mit einem ethnographischen Ansatz, was Vorstellungen von einem wohlthuenden Leben ausmacht. Detaillierte und dialogische Analysen wurden durchgeführt, um die Ambivalenzen in diesem Kontext aufzuzeigen. Dieser methodische Ansatz ermöglichte ein vertieftes Verständnis der Bedeutung flüchtiger sozialer Interaktionen für die psychische Gesundheit. MAREN HEIBGES und PATRICK BIELER präsentierten im Panel eine umfassende Analyse der Herausforderungen und Dynamiken im Bereich der Gesundheitsforschung. Beide Vorträge verdeutlichten die Notwendigkeit eines multiperspektivischen Ansatzes und einer differenzierten Betrachtung sozialer und medizinischer Dynamiken für ein umfassendes Verständnis von Gesundheit.

HELLA VON UNGER (LMU München) analysierte zunächst die verschiedenen Ansätze partizipativer Forschung in der Sozialwissenschaft und präziserte die Merkmale, die für sie eine partizipative und qualitativ-forschende Gesundheitsforschung ausmachen. Gleichzeitig zeigte sie die zentralen Herausforderungen auf, mit denen sowohl Forschende als auch Beforschte konfrontiert sind. Anhand von zwei Studienbeispielen, die sie selbst partizipativ durchgeführt hat, illustrierte von Unger die Herausforderungen, denen sie in ihrer Arbeit begegnet ist. Zum einen betonte sie, dass Communities vielfältige Machtstrukturen aufweisen und keine homogene Einheit darstellen. Zum anderen wies sie auf strukturelle Hindernisse hin, die oft zur unbewussten Reproduktion von Machtstrukturen beitragen. Sie betonte, dass die Bedingungen in der Forschung oft dem entgegenstehen, was für einen dialogischen Prozess in der partizipativen Gesundheitsforschung notwendig ist. Des Weiteren thematisierte von Unger die Schwierigkeit, partizipative Forschung in den wissenschaftlichen Diskurs zu integrieren. Hier machte sie deutlich, dass Diskurse in der partizipativen Forschung unterschiedlich funktionieren und nicht immer rein wissenschaftlichen Logiken folgen. Gleichzeitig betonte von Unger die Stärken der partizipativen Zusammenarbeit, ins-

besondere die multiperspektivische Betrachtung einer Fragestellung.

Der erste Tag der Konferenz bot spannende Einblicke in die historischen Wurzeln von Krisensituationen und die sich wandelnde Rolle von Medizin und Medialisierungsprozessen. Das zweite Panel des Tages vertiefte das Verständnis von Krisen, indem es sich auf die Unsicherheiten im medizinischen Bereich und die Bedeutung sozialer Interaktionen für die psychische Gesundheit konzentrierte, während HELLA VON UNGER die Herausforderungen und Stärken partizipativer Forschung hervorhob und einen Einblick in ihre eigene partizipative Arbeit gab.

PANEL IV: Räume und Narrative von Körpern in der Krise

Der zweite Tag der Tagung startete mit einem Beitrag von ANITA HAM (Leiden University Medical Centre/The Hague University of Applied Science) und ANDREA KUCKERT (Marien Hospital Düsseldorf). Sie veranschaulichten in ihrem Beitrag exemplarisch die Herausforderungen der Forschung, indem sie auf die schwierige Erreichbarkeit von Menschen mit Migrationshintergrund und niedrigem sozioökonomischem Status in Bezug auf Mammographie und Gebärmutterhalskrebsvorsorge in den Niederlanden eingingen. Das Participatory Action Research (PAR) Projekt zielte daher darauf ab, informierte Entscheidungen über die Teilnahme an bevölkerungsbasierten Früherkennungsprogrammen zu fördern. Es wurde ein partizipativer Ansatz gewählt, der auf einer engen Zusammenarbeit mit Mitgliedern der lokalen Bevölkerung, professionellen Gesundheitsdienstleister*innen und Studierenden basierte. Die Forschung konzentrierte sich insbesondere auf die Hindernisse, die der Erreichbarkeit dieser Zielgruppe entgegenstehen. Besonders hervorgehoben wurde die Notwendigkeit, spezielle Anlaufstellen für Frauen einzurichten, um einen adäquaten Zugang zu gewährleisten. Darüber hinaus wurde die Bedeutung einer wertebasierten Versorgung hervorgehoben, die individuelle Wertvorstellungen berücksichtigt und darauf aufbaut.

Im Mittelpunkt des Vortrags von MANUEL BOLZ (Universität Hamburg), MONA MOTAKEF (TU Dortmund), HOLLY PATCH (TU Dortmund), SABINE WÖHLKE (HAW Hamburg) stand die Le-

benssituation von trans* Personen, ihre zunehmende Aufmerksamkeit und rechtliche Sichtbarkeit in Gegenwartsgesellschaften. Insbesondere wurde auf die hart umkämpften Rechte von trans* Personen in Deutschland eingegangen und die Herausforderungen in der transgeschlechtlichen Gesundheitsversorgung diskutiert. Des Weiteren wurden die unterschiedlichen Lebenslagen von trans* Personen im Kontext der explizit und implizit prägenden cis-normativen Rahmenbedingungen beleuchtet. Anhand von den Perspektiven „Verhindern“, „Verschieben“ und „Werden“ wurden verschiedene Aspekte von trans* Erfahrungen aus drei Forschungsprojekten vorgestellt, die eine Linearität von Zeitlichkeit in Frage stellen. Es wurde darauf hingewiesen, dass eine empirisch fundierte Auseinandersetzung mit Zeitlichkeiten in Bezug auf trans* Personen notwendig ist und die lineare Vorstellung von Zeitlichkeit kritisch hinterfragt werden sollte, um Normalisierungspraktiken bewusst zu machen.

PANEL V: Krisen und Körper kuratieren, musealisieren, ausstellen

Was kann Weiblichkeit sein und was bedeutet sie aus medizinischer Sicht? Diesen Fragen ging AMELIE SACHS in ihrer multiperspektivischen Betrachtung der Lebenserfahrungen von Frauen mit dem polyzystischen Ovarsyndrom (PCOS) nach. Dabei lenkte sie den Blick auf die strukturelle Prägung der Gynäkologie durch männliche Einflüsse und die bisher vernachlässigte Berücksichtigung eines ganzheitlichen Behandlungsansatzes. Sachs widmete sich der Darstellung der Krankheit und des weiblichen Körpers, die immer auch mit Machtverhältnissen verbunden ist. Für ihr Fotoprojekt wählte sie einen multiperspektivischen Ansatz, bei dem unterschiedliche Sichtweisen aufeinander trafen: Die Perspektive der Betroffenen wurde als Expertise anerkannt und ihre emotionalen Erfahrungen in Bildern veranschaulicht. Diese Bilder wurden als Ausdruck eines dialogischen Prozesses verstanden und durch Expert:inneninterviews ergänzt, um weitere Perspektiven auf das Thema PCOS zu gewinnen.

Trotz unterschiedlicher Schwerpunkte wurden in den Beiträgen gemeinsame Themen herausgearbeitet. Dazu gehören die strukturellen Herausforderungen im Gesundheitswesen und die Not-

wendigkeit eines multiperspektivischen Ansatzes für ein umfassendes Verständnis von Gesundheit. Abschlussdiskussion

Eine facettenreiche Diskussion zentraler Aspekte der Gesundheitsforschung zeigte sich in der Abschlussdiskussion der Tagung. Trotz der Vielfalt der behandelten Themen wurde deutlich, dass es Möglichkeiten gibt, Verbindungen und Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Bereichen herzustellen. Besonders hervorgehoben wurde die Bedeutung des Umgangs mit Unsicherheit und Machthierarchien für eine effektive Gesundheitsförderung. Darüber hinaus wurde die Notwendigkeit betont, Geisteswissenschaften und Medizin enger miteinander zu verknüpfen, um zu einem umfassenderen Verständnis von Gesundheit zu gelangen und disziplinäre Grenzen aufzubrechen. Ein weiterer Schwerpunkt der Diskussion lag auf partizipativen Formen der Zusammenarbeit, die als entscheidend für ein ganzheitliches Verständnis von Gesundheit angesehen wurden. Es wurde betont, dass alternative Zugänge zu den Zielgruppen, z.B. über Kunst, Musik oder andere innovative Ideen, neue Perspektiven für die Erforschung und Gestaltung von Gesundheitsfragen eröffnen.

LEA KOOP-MEYER studiert derzeit im Masterstudiengang Health Sciences an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg). Ihr Bachelorstudium der Sozialen Arbeit absolvierte sie an der Alice Salomon Hochschule Berlin. An der HAW Hamburg arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft in der Arbeitsgruppe „Gesundheitswissenschaften und Ethik“ unter der Leitung von Prof. Dr. Sabine Wöhlke. In den Projekten PANDORA und ORIENTATE sammelte sie wertvolle Erfahrungen zur Patient*innenbeteiligung in der (quantitativen) Forschung und entwickelte ein starkes Interesse an partizipativer Gesundheitsforschung. Derzeit leitet Lea Koop-Meyer die Frauenwerkstatt in Sulingen, die Frauen bei der Entwicklung beruflicher Perspektiven unterstützt. In ihrer beruflichen Praxis beschäftigt sie sich mit den Themen soziale Ungleichheit, Frauengesundheit und gesundheitsbezogene Lebensqualität.

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Fakultät Life Sciences
Department Gesundheitswissenschaften
e-mail: Lea.Koop-Meyer@haw-hamburg.de